



«Einkaufen für den «Krieg» in der Werkstatt und im Vorgarten: Auf dem Parkplatz des Baumarktes «Hornbach» in Littau. (Bilder Christoph Ruckstuhl)

So bleibt das Leben garantiert lockerer Von der Amerikanisierung der Innerschweiz

Das Leben in den Voralpen gleicht zunehmend dem Lebensstil in der US-amerikanischen Provinz – in Essen, Mode, Konsum und Musik, aber auch in den Wertvorstellungen. Eine Spurensuche in den Innerschweizer «Midlands».

Am Bildrand erscheint ein Chevrolet Tahoe, er glitzert und nimmt jetzt die zwei weiten Kurven hinunter auf den Parkplatz des Gasthauses Distel. Ein Mann mit breiten Backenbärten steigt aus, das offene Flanellhemd flattert um seinen Bauch, hinter ihm her schippert in ausgelagten Lederstiefeln eine noch junge, aber nicht mehr ganz junge, blonde Frau. Auf dem Parkplatz verbleiben: der Tahoe, neben ihm ein Pick-up, zwei Motorräder, ein Holztransporter, der Kleinbus des Sanitärgeschäfts, hinter dem Hauptgebäude bei der Gokart-Bahn ein Land Rover und etwas weiter, neben einem Schuppen, eine Handvoll schon etwas älterer, mit Spoilern aufgemotzter VW und Opel, die vielleicht noch auf einen Käufer warten. Die Autos allerdings, in denen man die Jungen durch die Strassen von Rothenthurm fahren sieht, sind neuer und stärker, und so warten sie wohl doch nur darauf, dass jemand sie auf den Schrottplatz bringt.

Die Grossen nachahmen

Es ist die Rothenthurmer Ebene, das Land der Moore. Im Truck-Stop Distel an der Hauptstrasse in den äusseren Schwyzer Kantonsteil und in die hällischen Gemeinden am Zürichsee sitzt ein gutes Dutzend Menschen. Sie essen Rahmschnitzel, Cordon bleu und Fitnessteller, reden über die Auspuffe ihrer Motorräder und über Jasmin Hüter. Sie lesen die Tageszeitungen, die hier zwischen den Fachheften der Camionneure und der Viehzüchter aufliegen. Bald fahren sie weiter, ausser am Abend, wenn die Bar im unteren Stock geöffnet hat und Discjockey Buübäli oder Discjockey Eagle Race ihre Platten auflegen.

«Nimm d Schlüsse u schtig i ds Outo i
U de tuesch chli gueti Musig dri
Lasch aus hinger dir la si ...
Schnäu wie dr Wind»
(Gölä)

Die Distel, dieser rustikale Truck-Stop ausserhalb von Rothenthurm, ist Teil eines Lebensstils in der ländlichen Schweiz, wie er immer stärker jenem der «Rednecks» gleicht. Dem Lebensentwurf jener «rotbackigen» US-Amerikaner also, die vornehmlich in den Südstaaten der USA das Land bewohnen, Jeans mit Bügelfalten tragen und republikanisch wählen. Dies jedenfalls hat Stefan Aschwanden beobachtet, Kurator des Forums Schweizer Geschichte in Schwyz. Es ist ein suburbaner Lebensstil, der sich aber noch gerne bäurisch und ländlich gibt und das Städtische und dessen Institutionen argwöhnisch und am liebsten aus der Distanz beobachtet. Es ist ein Leben auf dem Land, das schon so stark in den Sog der Zentren geraten ist, dass es beständig nachgeahmt werden muss.

Die Selfmade-Bauern

Diese Amerikanisierung des voralpinen Lebensstils ist kein blosser «Import». Sie könnte und kann nur stattfinden, weil der Bauernstand

zu erodieren begann und der Katholizismus implodierte. «Damit hat sich», so Stefan Aschwanden, «die Idee der Nächstenliebe verabschiedet. Jetzt ist jeder zuerst sich selbst, seiner Familie und Nachbarschaft verpflichtet.» Mit diesem Kerngedanken des ländlichen amerikanischen «Lifestyles» haben sich auch dessen Zeichen verbreitet: Geländeautos, Holzfallerhemden, Barbecue- und Country-Musik sind, in fröhlicher Kombination mit den ältesten Insignien des Alpines, in den Innerschweizer Landstrichen alltäglich geworden – wie übrigens auch in anderen Regionen Europas, die sich mit Natur und Handwerk auf besondere Weise verbunden glauben, etwa in Skandinavien oder Österreich.

Aus den Songs konservativer amerikanischer Country-Stars wie Kenny Chesney, Gretchen Wilson oder Tim McGraw lässt sich die Essenz des rotbackigen Lebensstils herauslesen: Achte die Vorfahren, gründe eine Familie und liebe sie, beuge dich unter den Schirm einer sicheren «Neighbourhood», vergiss den Spass am Leben nicht, fahr einmal mit dem Wagen raus, lass es rocken, und trink auch einmal ein Bier. Dem Staat aber, der sich einmischt, dem Staat, gegen den die Vorfahren in einem Bürgerkrieg gekämpft hatten, diesem Staat stehen sie reserviert gegenüber, im Süden der USA wie in den Schweizer Voralpen: Bruno Suter, Muotathaler «Hölloch»-Wirt und Regierungskandidat, parteilos und Widerständler gegen Parteienpackli und Verwal-

tungsexzesse, wollte für seine Wählerinnen und Wähler die «Steuererklärung auf einem A4-Blatt» erkämpfen. Der Polit-Desperado Suter, dieser, so die Lokalzeitung, «Mann mit der ungehobelten Art», gewann vor einem Jahr in 13 Schwyzer Gemeinden, wurde nur knapp nicht gewählt und sagte: «Nun bleibt mein Leben sicher lockerer.»

«Seichsch mier as Bei, seich ich dier au»

(Friedli & Fränz Kilbimusig, Coverversion von «Should I Stay or Should I Go» der Clash)

Besichtigen lässt sich eine Innerschweizer «Neighbourhood», verlässt man die «Distel» in Richtung Zürichsee: Schwyzerbrugg ist ein Gebiet aus vielleicht 80 Landhäusern, ein Dorf auf offener Ebene, ohne öffentliche Einrichtung, ohne Kirche, ohne Laden. Wo sich die Bauernsamen zurückgezogen hat, stehen Farm- und Bauernhaus-Imitate. Die Gärten sind komfortabel und meist sichtgeschützt. Schwyzerbrugg fiel auf, als es eine nahe Notschlafstelle bekämpfte und einen SVP-Mann in die Regierungswahl schickte. Orte wie dieser suggerieren ihren Zuzüglern eine Heimat und überdies, wie Stefan Aschwanden bemerkt, «das Gefühl, in einer Klasse verwurzelt zu sein und sich in übersichtlichen Gedankenstrukturen zu bewegen». Doch wo sie nicht zahlen wollen an die Institutionen der nahen Städte, wo sie sich vielleicht im Reduit glauben vor den Auswüchsen einer modernen Gesellschaft und der gleichmacherischen Globalisierung, leben die Schwyzerbrugg in Wahrheit ein internationalistisches Leben.

«Comfort and safety since 1877»

(Werbung der Bekleidungsfirma Helly Hansen)

Karsamstag, 26. März, Littau bei Luzern. Was die Rednecks an Surrogaten für ihr ländliches Leben im suburbanen benötigen, beschaffen sie sich bei Hornbach. Hier hat die deutsche Baumarktkette vor drei Jahren ihre erste Schweizer Filiale eröffnet, und hier heisst das Motto: «Es gibt immer was zu tun.» Die Kunden aus der Innerschweiz, aus dem Aargau und aus Zürich, die hier auf der Ausfallstrasse aus Luzern nach Bern auf gut zwei Kilometern in der Schlange stehen, müssen sich noch etwas gedulden, bis sie die Einfahrt erreichen und zum ersten Mal den Hornbach-Jingle «Yippie-Yeah-Yeah-Yippie» hören, der hier jede Durchsage abschliesst. Aus einem offenen Autofenster dringt Sepp-Trütsch-Musik, die schlagerhafte Redneck-Variante dessen, was ein Wysel Gyr vor Trütsch dem Land vorsetzte, als Folklore noch hermetisch war und einen Papst hatte.

Aufrüstung vor dem Haus

Hornbach verkauft und bildet: Seine Prospekte lehren die richtige «Motorsäge-Technik», die Anlage von Drahtzäunen, die Dämmung von Steildächern oder die Montage von Holzterrassen. Und Hornbach stattet aus: Es gibt das Flanellhemd Stavanger, Safety-Stiefel, die Arbeitssocke von «Worky» und die hauseigenen T-Shirts für den Mann: «Schweiss. Tränen. Triumph» steht darauf, «Eiserner Wille. Das einzige Werkzeug» oder «Schmerz ist Schwäche, die den Körper verlässt». Männer im Krieg mit dem Land, auf dem sie grillieren.

Während die Familien nun in die Neighbourhoods heimfahren, um im Garten aufzurüsten, geht für ihre älteren Kinder das automobile Leben an den Landstrassen weiter. Sie treffen sich zum Doppelburger bei Joe's Power Food an der Hauptstrasse nach Bern, da, wo auch ein Bauer seine Milch ab Hof verkauft. Sie verabreden sich beim Car-Wash etwas weiter vorne, wo sie ihre getunten Kleinwagen aufpolieren, ziehen einen Film aus der 24-h-Moviethek, schauen noch im Erotikmarkt rein oder fahren weiter nördlich, verpflegen sich im Emmer Kebab-Center oder im Filmpalast bei Popcorn und Will Smith, dem «Date Doctor».

«Är steit vorem Spiegel u schmiert ids Haar Pomade
Är wirft sech ufe Töff u freest die Promenade abe
U Är tröimt är wär der King
Nähm alli bim Gring – Är tröimt är wär der King
Nähm alli bim Gring»

(Stüller Has, «125 ocm»)

Rückständige Parias

Sie sind die, die man in Schwyz die «Rampasse» nennt. Franz Kälin hat sie in seinem gleichnamigen Film gezeigt, wie sie in ihren aufgeplusterten Autos zum Preis der Dorfschönheit um den Sihlsee brausen. Sie tragen enge Jeans und schnittige Leibchen, als wären sie James Dean. Heiss und aber auch sexy. Oder Jasmin Hutter, der Polit-Rampass aus der Ostschweiz. Sie leben das komfortable Leben ihrer Eltern, aber ganz gerne geben sie sich noch ein wenig ländlich und rustikal, und ihre Exzesse, mit denen sie sich am Samstag brüsten, vergibt ihnen schon am Sonntag ihr katholisches Beichterbe.

Die jungen Rednecks und Rampasse spielen das, was ihre Vorfahren noch waren: die belächelten, etwas rückständigen Parias ihres Landes, und sie beziehen daraus, verbunden mit dem Geld dieser neureichen Landstriche, ihr Selbstbewusstsein. Sie fahren ans Metal-Festival im Muotatal und ans Schwing- und Älplerfest im Städtchen und bilden so die eigentliche Speerspitze des internationalen, suburbanen Menschen zwischen «Global Culture» und Folklore.

«Immer wenn mier hei wei, wird's hell»

(Friedli & Fränz Kilbimusig, Coverversion von «Highway to Hell» von AC/DC)

Christoph Fellmann



Der Bauernstand erodiert, der Katholizismus implodiert, in die Lücke springt die Kultur der konservativen USA.